



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 26.

Montag, den 1. Februar 1909.

24. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Donnerstag, den 4. Februar 1909, vormittags, in dem Stadtwalde „Unteres Bahnhofs 6 und Hirschberg 13“ das nachfolgend bezeichnete Gehölz öffentlich meistbietend versteigert werden.

1. 28 Baummeter Eichen-Scheit- und Prügelholz.
 2. 81 Baummeter Buchenscheitholz.
 3. 74 Baummeter Buchenprügelholz.
 4. 805 Buchen-Wellen.
- Ausschreibung vom 1. September 1909.
Zusammenkunft vormittags 10 Uhr vor dem Stadthaus im Dambachthale.
Wiesbaden, den 29. Januar 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die am 25. Januar d. J., in dem Stadtwalde, Distrikt „Kreuzberg“, kantonale Gemeindeförsterei ist genehmigt worden. Das Holz wird vom 1. Februar d. J. zur Abfuhr hiermit überwiesen.

Wiesbaden, den 30. Januar 1909.

Der Magistrat.

Städtische

Säuglings-Milch-Anstalt.

Trinkfertige Säuglingsmilch die Tagesportion für 22 Pfennig erhält jede mündelnde Mutter auf das Älteste jedes Kindes in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Helsenstraße 12.
 2. in der Augenheilanstalt für Arme, Kapellenstraße 42.
 3. im Christlichen Hospiz, Oranienstraße 53.
 4. in der Drogerie Bernstein, Beltrichstraße 39.
 5. in der Drogerie Lise, Moritzstraße 12.
 6. in der Drogerie Müller, Bismarckring 31.
 7. in der Drogerie Porckel, Rheinstraße 55.
 8. in dem Hospiz zum hl. Geist, Friedrichstraße 24.
 9. in der Kaffeehalle, Marktstraße 13.
 10. in der Krippe, GutsMuthsstraße 20/22.
 11. in der Paulinenkloster, Schierkeimerstraße 31.
 12. in dem Stadt-Krankenhaus, Schwalbacherstraße 38.
 13. in dem Stadt-Schlachthaus, Schlachthausstraße 24 und
 14. in dem Wöchnerinnen-Haus, Schöne Aussicht 18.
- Bestellungen sind gegen Ablieferung des Nachschlags zu machen.
Wichtige Besorgung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Rezepten erfolgt in der Mutterberatungsstelle (Marktstraße 1/3) Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.
Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen Einzahlung des ärztlichen Attestes bei der Säuglingsmilch-Anstalt, Schlachthausstraße 24, frei ins Haus geliefert, und zwar:
Nr. I der Mischung zum Preise von 10 Pfg. für die Flasche; Nr. II der Mischung zum Preise von 12 Pfg. für die Flasche; Nr. III der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche; Nr. IV der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche.
Wiesbaden, den 9. September 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Mehrere unter städtischen Gebäuden liegende Keller-Abstellplätze verschiedener Größe sollen vermietet werden.

Nähere Auskunft wird im Rathaus Zimmer Nr. 44 erteilt.
Wiesbaden, den 15. Dezember 1908.

Der Magistrat.

Die Natural-Verpflegungsanstalt, Platterstraße 2, verkauft:

Pro Tag 1,10 M., Buchenholz (geschnitten) pro Meter 1,40 M., pro Baummeter 13 M. Das Holz wird frei ins Haus geliefert.
Bestellungen nimmt der Hausvater des Evang. Krankenhaus, Platterstraße 2, entgegen.
Zweck wird, daß durch die Abnahme von Holz der humanitäre Zweck der Anstalt gefördert wird.
Wiesbaden, den 1. Dezember 1908.

Der Magistrat, Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

In der Reichsverbrennungsanstalt (Main-Platz) werden mechanisch gebrochene und zerhackte Schalen und Knochen abgegeben, und zwar in folgenden Größen und Gewichten:

1. Kugelfische 1 Lo. enthält 1,4 bis 1,7 Abmtr.
2. Heilbutt (Knochen und Stücken) bis 10 Abmtr., auf Wunsch auch bis 25 Abmtr. (Knochen) 1 Lo. enthält 1,2 bis 1,3 Abmtr.
3. Kuttelfische (Stücke von 1 zu 4 Abmtr. Abmtr.) 1 Lo. enthält 1,3 Abmtr.
4. Heilbutt (Stücke von 4 zu 7 Abmtr. Abmtr.) 1 Lo. enthält 1,15 bis 1,25 Abmtr.

Der Preis für 2. ist bis auf weiteres 50 Pf. pro 1 Lo., desgleichen der Preis für unsortierte Knochen, sofern Vorrat vorhanden ist.
Der Preis für 1, 3 und 4 ist 1 M. für eine Tonne nach besonderer Preisliste. Sofern ein Käufer 100 Tonnen im Laufe von vier Wochen abholt, wird ihm nach dieser Zeit 10 Prozent zurückvergütet, bei Abnahme der oben genannten Menge in der Zeit 15 Prozent.
Auf schriftliche oder mündliche Anfrage (Rathausamt, Friedrichstraße Nr. 15, Zimmer Nr. 3) erhalten Interessenten Angaben über die Abnahme von Reichsverbrennungsabfällen.

Städtisches Maschinenbauamt.

Bekanntmachung.

In der Emmerstraße zwischen Schwalbacher- und Helmundstraße soll im März d. J. mit dem Umbau des südlichen Gehweges in Pflaster begonnen werden. Bis dahin müssen alle noch fehlenden oder etwa zu verändernden Hausanschlüsse an die Kanalisation, das städtische Kanalsystem oder die Haupt-Wasser- und Gasleitung fertiggestellt sein.

Unter Hinweis auf die Bekanntmachung des Magistrats vom 1. November 1906 über die fünfjährige Sperrzeit für Aufbruch der neuen Straßendächer werden daher die beteiligten Hausbesitzer und Grundstückseigentümer aufgefordert, umgehend bei den betreffenden städtischen Bauverwaltungen die Ausführung der noch notwendigen Anschlussarbeiten zu beantragen.

Wiesbaden, den 26. Januar 1909.

Städt. Straßenbauamt.

Verdingung.

Die Lieferung u. Verlegung von etwa 380 Quadratmeter Linoleum mit Unterlage für den Erweiterungsbau der höheren Mädchenschule II an der Dohmerstraße soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude, Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Angebotsunterlagen, ausschließlich Zeichnungen, auch von dort gegen Barzahlung oder bestellgeldfreie Einzahlung von 25 Pf. bis zum Freitag, den 5. u. n. n. n., mittags 12 Uhr, bezogen werden.

Beschlossene und mit der Aufschrift „S. N. 143“ versehene Angebote sind spätestens bis Samstag, den 6. Februar 1909, vormittags 10 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 28. Januar 1909.

Städtisches Hochbauamt.

Verdingung.

Die Arbeiten zur Herstellung von etwa 90 lfd. Metern Steinengraben von 25 Zentimetern tiefer Breite in der Kreisstraße, von der Hand-Platz bis zur Richard-Wagner-Straße sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Angebotsformulare, Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Rathaus, Zimmer Nr. 57, eingesehen, die Verdingungsunterlagen, ausschließlich Zeichnungen, auch von dort gegen Barzahlung oder bestellgeldfreie Einzahlung von 50 Pf. (keine Briefmarken und nicht gegen Post-nachnahme) bezogen werden.

Beschlossene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind spätestens bis Dienstag, den 9. Februar 1909, vormittags 11 Uhr, im Rathaus, Zimmer Nr. 57, einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden bei der Zuschlagserteilung berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 14 Tage.

Wiesbaden, den 28. Januar 1909.

Städtisches Kanalbauamt.

Verdingung.

Die Arbeiten zur Herstellung von etwa 55 lfd. Metern Steinengraben von 30 Zentimetern tiefer Breite, sowie von etwa 13 lfd. Metern desgleichen von 25 Zentimetern tiefer Breite in der Hand-Platz, vom bestehenden Schacht bis zur Kreisstraße sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Angebotsformulare, Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Rathaus, Zimmer Nr. 57, eingesehen, die Verdingungsunterlagen, ausschließlich Zeichnungen, auch von dort gegen Barzahlung oder bestellgeldfreie Einzahlung von 50 Pf. (keine Briefmarken und nicht gegen Post-nachnahme) bezogen werden.

Beschlossene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind spätestens bis Dienstag, den 9. Februar 1909, vormittags 11 Uhr, im Rathaus, Zimmer Nr. 57, einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden bei der Zuschlagserteilung berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 14 Tage.

Wiesbaden, den 28. Januar 1909.

Städtisches Kanalbauamt.

Verdingung.

Die Herstellung von 100 Stück Gärten aus Mauerwerk oder Eisenbeton auf dem Südfriedhof soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Angebotsformulare, Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Rathaus, Zimmer Nr. 57, eingesehen, die Verdingungsunterlagen, ausschließlich Zeichnungen, auch von dort gegen Barzahlung oder bestellgeldfreie Einzahlung von 1 M. 50 Pf. (keine Briefmarken und nicht gegen Post-nachnahme) und zwar bis zum letzten Tage vor dem Termin bezogen werden.

Zuschlagsfrist: 14 Tage.

Wiesbaden, den 28. Januar 1909.

Städtisches Kanalbauamt.

Beschlossene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind spätestens bis Samstag, den 13. Februar 1909, vormittags 11 Uhr, im Rathaus, Zimmer Nr. 57, einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden bei der Zuschlagserteilung berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 28 Tage.

Wiesbaden, den 28. Januar 1909.

Städtisches Straßenbauamt.

Die Preise der Lebensmittel und der landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu Wiesbaden.

waren nach den Ermittlungen des Amtsamtes vom 23. Januar bis einschl. 29. Januar 1909 folgende:

I. Siebmark.	II. Siebmark.	III. Siebmark.
Schlagobier (l.)	50 kg	76 -- 78 --
II. „	„	70 -- 72 --
III. „	„	63 -- 65 --
IV. „	„	50 -- 54 --
Schmalz	1 „	136 -- 142 --
Roh-Käse	1 „	180 -- 190 --
Butter	1 kg	134 -- 138 --
Hammel	1 „	142 -- 146 --

Hefe, alt	100 kg	—	—
neu	100	1620	17—
Stroh	"	480	520
Heu	"	680	740

III. Situationsmarkt.			
Butter	1 kg	260	290
Rohbutter	1 „	230	250
Trinkmilch	1 „	11	14

Roh-Kartoffeln	1 „	— -- — --
Handkäse	50 „	11 -- 12 --
Handkäse	1 „	24 -- 30 --
Handkäse	1 „	80 -- 1 --
Handkäse	1 „	12 -- 16 --
Handkäse	1 kg	12 -- 16 --
Handkäse	1 „	20 -- 24 --
Handkäse	1 „	12 -- 16 --

Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --

Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --

Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --

Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --

Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --

Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --

Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --

Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --

Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --

Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --

Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --

Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --

Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --

Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --

Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --
Handkäse	1 „	— -- — --

Stachelbeeren	1 kg	8 -- 10 --
Stachelbeeren	1 „	240 -- 260 --
Stachelbeeren	1 „	2 -- 4 --
Stachelbeeren	1 „	8 -- 10 --
Stachelbeeren	1 „	50 -- 60 --
Stachelbeeren	1 „	650 -- 7 --
Stachelbeeren	1 „	4 -- 8 --
Stachelbeeren	1 „	50 -- 149 --
Stachelbeeren	1 „	50 -- 70 --
Stachelbeeren	1 „	50 -- 120 --
Stachelbeeren	1 „	56 -- 80 --

Stachelbeeren	1 kg	8 -- 10 --
Stachelbeeren	1 „	240 -- 260 --
Stachelbeeren	1 „	2 -- 4 --
Stachelbeeren	1 „	8 -- 10 --
Stachelbeeren	1 „	50 -- 60 --
Stachelbeeren	1 „	650 -- 7 --
Stachelbeeren	1 „	4 -- 8 --
Stachelbeeren	1 „	50 -- 149 --
Stachelbeeren	1 „	50 -- 70 --
Stachelbeeren	1 „	50 -- 120 --
Stachelbeeren	1 „	56 -- 80 --

Stachelbeeren	1 kg	8 -- 10 --
Stachelbeeren	1 „	240 -- 260 --
Stachelbeeren	1 „	2 -- 4 --
Stachelbeeren	1 „	8 -- 10 --
Stachelbeeren	1 „	50 -- 60 --
Stachelbeeren	1 „	650 -- 7 --
Stachelbeeren	1 „	4 -- 8 --
Stachelbeeren	1 „	50 -- 149 --
Stachelbeeren	1 „	50 -- 70 --
Stachelbeeren	1 „	50 -- 120 --
Stachelbeeren	1 „	56 -- 80 --

Stachelbeeren	1 kg	8 -- 10 --
Stachelbeeren	1 „	240 -- 260 --
Stachelbeeren	1 „	2 -- 4 --
Stachelbeeren	1 „	8 -- 10 --
Stachelbeeren	1 „	50 -- 60 --
Stachelbeeren	1 „	650 -- 7 --
Stachelbeeren	1 „	4 -- 8 --
Stachelbeeren	1 „	50 -- 149 --
Stachelbeeren	1 „	50 -- 70 --
Stachelbeeren	1 „	50 -- 120 --
Stachelbeeren	1 „	56 -- 80 --

Stachelbeeren	1 kg	8 -- 10 --
Stachelbeeren	1 „	240 -- 260 --
Stachelbeeren	1 „	2 -- 4 --
Stachelbeeren	1 „	8 -- 10 --
Stachelbeeren	1 „	50 -- 60 --
Stachelbeeren	1 „	650 -- 7 --
Stachelbeeren	1 „	4 -- 8 --
Stachelbeeren	1 „	50 -- 149 --
Stachelbeeren	1 „	50 -- 70 --
Stachelbeeren	1 „	50 -- 120 --
Stachelbeeren	1 „	56 -- 80 --

Gans			0,5 kg	— 90	—
Gans			1 St.	—	—
Brusthuhn			1 "	10	12
Brusthuhn			1 "	7	9
Ente			1 St.	4	4 50
Hahn			1 "	150	2
Huhn			1 "	230	2 80
Maßhuhn			1 "	2	2

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 26.

Montag, den 1. Februar 1909.

24. Jahrgang.

Am Franzosenstein.

Original-Roman von Erich Ebenstein.

(6. Fortsetzung.)

„Dann muß ich Dich bitten, mich künftig bei Deiner gelegentlichen Abwesenheit ganz aus dem Spiele zu lassen,“ sagte Hans völlig ruhig, aber kalt. „Die Sache mit dem Gangauf ist übrigens so einfach, daß wohl auch Du nicht anders hättest entscheiden können. Seine Entlassung konnte nur ein Irrtum sein.“

„So? Und wenn ich selbst sie angeordnet habe?“

„Das ist doch gar nicht möglich — Vater! Oder — der Mann hat mich belogen!“ Zum erstenmale verlor Hans etwas von seiner Ruhe.

„Was hat er Dir denn erzählt?“ forschte der Alte lauernd.

„Er behauptet, noch unter Herzog in dem Drahtwalzwerk gearbeitet zu haben und vierzig Jahre in derselben Hütte beschäftigt gewesen zu sein. Sein kleines Anwesen liegt oben im Gebirge. Er wandert täglich zwei Stunden herab nach Winkel. Wenn er todmüde heimkehrt, hat er noch die schwere Arbeit in Haus und Feld zu verrichten, das andere besorgten sein Weib und die Enkelkinder. Der Sohn verunglückte vor zwei Jahren in unserer Sturzblechwalze — dafür bekam der Vater 50 Gulden Entschädigung!“

„Na — ich hätte ihm wohl 50 000 geben sollen?“

„Vater! Das Leben eines Menschen — des einzigen Sohnes — und 50 Gulden Entschädigung!“

„Kann ich etwas dafür, daß der Junge ungeschickt hantierte? Dutzende von Leuten waren vor und nach ihm schon in der Sturzblechwalze beschäftigt, und keinem geschah etwas!“

„Lassen wir das! Josef Gangauf behauptet weiter, daß sein Verdienst im Gewerke das einzige ist, wovon er sein Weib, seinen alten, achtzigjährigen Vater und die beiden Enkelkinder ernährt. Das Anwesen ist klein. Die Hälfte der Ernte wird alljährlich vom Bild verzehrt, die Steuern verschlingen das andere.“

„Als der Sohn noch lebte, ging es leicht,“ fuhr Hans fort; „jetzt aber ist der Gangauf allein, der für alles aufzukommen hat. Aber der Mann ist alt — an die Sechzig — Sorgen, Kummer und vierzigjährige schwere Arbeit haben ihn vor der Zeit geschwächt, er kann seinen gegenwärtigen Posten nicht mehr ausfüllen, das sieht er selber ein, aber er kann auch den Verdienst nicht missen. Er hat deshalb um eine leichtere Beschäftigung. Die Folge war seine gänzliche Entlassung.“

„Selbstverständlich. In vier bis fünf Jahren ist der Mann fertig, dann heißt es, er habe sich bei mir zu Tode gearbeitet, und die Witwe bettelt um Unterstützung, die man ihr dann schandenhalber geben muß.“

„Vater! So ist alles wahr, was der Mann sagte?“

„Ja.“

„Und Du glaubst, heute keinerlei Verpflichtungen gegen ihn zu haben?“

„Wieso? Wurde er nicht immer pünktlich bezahlt? Ich habe ja nichts gegen den Mann. Er mußte entlassen werden, weil er anfängt, alt und schwach zu werden, und wir nur starke, gesunde Arbeiter brauchen können.“

Hans blickte seinen Vater starr an, während langsam eine tiefe Schamröte in seine Wangen stieg.

Aber noch einmal nahm er sich zusammen.

„Vater — auch Du warst einst ein armer Arbeiter. Hast Du das ganz vergessen?“

„Keineswegs. Wäre ich's geblieben, wäre es mir früher oder später wohl ebenso ergangen!“

(Nachdruck verboten.)

„Das glaube ich nicht. Peter Herzog ist kein — Unmensch!“

„Das glaube ich, ja!“ Der alte Paur lachte spöttisch auf. „Nun, wir werden ja sehen, wer's weiter bringt — er oder ich! Wenn er übrigens ein so weiches Herz hat, dann soll er sich den alten Gangauf doch nehmen! Der Mensch hat doch die längste Zeit in seinem Dienste gearbeitet!“

Hans trat näher an seinen Vater heran.

„Du wirfst mich vor den Leuten nicht Lügen strafen, Vater — das Schicksal des Mannes ist mir zu Herzen gegangen, ich habe draußen in der Welt andere Begriffe von Menschenrecht und Menschenpflicht gewonnen — ich habe ihn wieder angestellt, habe ihm einen leichten Posten gegeben, der zufällig frei war. Daß es dabei!“

„Es tut mir leid, aber ich handle nach unverrückbaren Grundsätzen. Der Mann ist bereits wieder entlassen.“

„Vater — nur das eine Mal gib nach! Ich bin Dein einziger Sohn — meine ganze Kraft widme ich dem Gewerke und habe nicht einmal so viel dafür wie ein kleiner Beamter — soll ich nun auch noch rechtloser sein als ein solcher?“

Der alte Paur ging unruhig hin und her. Einmal schien es, als sollten weichere Gefühle die Oberhand bekommen; dann aber nahm sein Gesicht wieder den alten, unbeugsamen harten Ausdruck an.

„Es geht nicht,“ sagte er kurz, „die Sache ist erledigt; ich kann mich nicht selbst lächerlich machen vor den Leuten. Außerdem: der eine Fall zöge hundert andere nach sich, und doch soll alles bleiben, wie ich's bis jetzt gehalten habe.“

Hans war ganz blaß geworden. Jetzt wandte er sich zum Gehen.

„Gut. Dann bleibt mir nur noch ein Weg übrig — Die Gerechtigkeit eines anderen anzurufen.“

Schon hatte er die Klinke in der Hand, um die Tür zu öffnen, da stürzte der Alte auf ihn zu und zerrte ihn zurück.

„Was willst Du tun?“

„Zu Peter Herzog gehen und ihn bitten, den Mann bei sich unterzubringen.“

Jetzt war es Jakob Paur, der blaß wurde.

„Du zum Herzog gehen? Ihn bitten?“ Ein Paur bei dem Betteln?“

Hans antwortete nicht. Der Alte rannte erregt im Zimmer umher, endlich blieb er vor dem Sohne stehen.

„Du hast mich nur schrecken wollen? Es war nur eine Drohung — nicht wahr?“

„Nein, Vater. Ich tue es, so wahr ich lebe.“

„Tu es nicht,“ leuchtete Paur, „ich könnte's nicht ertragen, eher will ich — ja, was soll ich denn tun? Genügt es Dir, wenn ich dem Manne eine Entschädigung zahle?“

Hans dachte einen Augenblick nach. Er begriff, daß der Alte, ohne sich lächerlich zu machen, seine eigenen Anordnungen nicht leicht rückgängig machen konnte. Und für Gangauf handelte es sich darum, daß seine Existenz irgendwie gesichert wurde.

„Wieviel willst Du geben?“ fragte er vorsichtig, denn ihm fiel ein, daß der Alte ein Menschenleben mit 50 Gulden bezahlt hatte.

„Das magst Du bestimmen.“

Da kam Hans eine Idee.

„Vater, der Gantenbrunn auf unserm Ackerhof in Sankt
Ollgen hat den Pachtvertrag gekündigt — wie wär's, wenn Du
den Gangauf hinschickst?“

„Meinetwegen,“ brummte Paur, „obwohl's für den Kerl ein
anberaumtes Glück ist — aber eh ich Dich zum Herzog gehen
lasse — mag er's haben!“

Wieder wollte Hans die Stube verlassen, und noch einmal
hielt ihn der Alte zurück.

„Ich möchte noch etwas mit Dir besprechen,“ sagte er auf
einmal ganz freundlich, so daß Hans verwundert aufsaß. „Wann
gehst Du wieder zu Konstanze Herzog? Du warst selten dort in
der letzten Zeit!“

Hans machte ein erstauntes Gesicht. Woher wußte denn der
Alte das? Scheinbar kümmerte er sich doch um nichts, als um
Geschäfte. Dann antwortete er:

„Ich bin heute nachmittag dort geladen. Wenn ich in letzter
Zeit wenig hinkam, so war es, weil immer Gäste dort sind. Ich
habe Gesellschaften.“

„So, so, und warum eigentlich?“

„Weil sie mich innerlich leer lassen. All das, was gesprochen
wird, kommt mir so nichtig vor. Ich langweile mich dabei!“

„Um — Du bist noch jung! Solltest Dich ein bißchen des
Lebens freuen — Bekanntschaften anknüpfen — es verkehren sehr
vornehme Leute bei Konstanze Herzog. Leute von altem Adel,
reiche, einflußreiche Leute — wer in der Welt vorwärtskommen
will, der muß mit ihr auf gutem Fuße stehen.“

„Es liegt mir aber nichts daran, vorwärts zu kommen. Was
ich im Leben suche und von ihm erhoffe, sind nicht äußere Ehren,
sondern innere Befriedigung.“

Der Alte blickte seinen Sohn verständnislos an. Er, der
Emporkömmling, dem eben nur äußere Dinge imponieren, wußte
aus diesen Worten nichts zu machen, ja, sie kamen ihm gerade-
zu verrückt vor. Uebrigens tröstete er sich mit der Ueber-
zeugung, daß auch Hans bald anders denken würde, wenn er nur
erst eine vornehme, elegante Frau an der Seite hätte. Er än-
derte also das Thema und fragte scheinbar harmlos:

„Wie steht es denn mit Lilly Timm? Ist es wahr, daß der
alte reiche Hennicke ihr so sehr den Hof macht?“

„Darüber kann ich wirklich nichts sagen. Ich habe mich nie
daran bekümmert.“

„So, so. Es wäre schade um das schöne, junge Mädchen. Die-
ser Bankier Hennicke ist doch mindestens sechzig Jahre alt, und
was man von ihm erzählt, — na —“

„Ich glaube nicht, daß Konstanze das zugäbe. Außerdem
könnte doch Lilly den Menschen nicht lieben.“

„Um — sie ist ein armes Mädchen!“

„Das ist noch lange kein Grund, um niedrig zu denken!“

„Aalala — niedrig! Du bist noch ein rechtes Kind, Hans!
Uns Geld dreht sich doch alles auf Erden!“

„Wenn ich das glauben könnte, möchte ich von der ganzen Welt
nichts wissen. Aber es ist nicht wahr,“ rief Hans heftig.

„Na, wirft's schon noch lernen. Hast Du die junge Gräfin
Melbau schon gesehen, die jetzt bei Konstanze zu Besuch ist?“

„Ja.“

„Uralters Adel! Stephanie Melbau soll ein hochgebildetes,
liebes Mädchen sein; Konstanze behauptet, daß sie noch nie so viel
Geist und Güte beisammen gesehen hätte!“

„Und ich noch nie so viel Höflichkeit und Geschmacklosigkeit!“

„Um — das Aeußere —“

„Ist nicht ausschlaggebend, ganz richtig. Aber es gibt Men-
schen, und dazu gehöre ich, die wenigstens eine gewisse Anmut
beim Weibe suchen. Anmut und Grazie kann auch ein häßliches
Mädchen haben. Diese aber —“

„Na — na — dann wird Dir ja Anfschi von Theissen, Kon-
stanzes Nichte, um so besser gefallen? Die ist ja biegsam wie ein
Blumenstengel.“

„O ja — biegsam, graziös, schmeichlerisch, wie eine junge
Kake und — ebenso unwahr und affektiert wie eine solche. Ich
danke für diesen Typus. Dazu ist die Theissen noch von einem
Hochmut und einer Ignoranz besetzt — ganz die liebliche Sabine
in verjüngter Auflage.“

„Ich habe gar nicht gewußt, daß Du so boshaft sein könntest!“

Hans brach in Lachen aus.

„Und ich nicht, daß Du Dich so sehr für junge Damen inter-
essierst! Oder geschickst das um meinetwillen?“

Auch der alte Mann lachte, aber es stand ein wenig verlegen.
Dann klopfte er seinem Sohn auf die Achsel.

„Ich möchte Dich bloß mal jung und fröhlich sehen, Junge —
Du denkst mir zuviel! Na, also unterhalte Dich gut heute bei
Frau Konstanze und — und — befehl Dir die Lilly doch noch ein-
mal genau! Ich schätze, sie gäbe eine richtige Frau ab —“

Als Hans in die Nähe der Villa kam, nachdem er seinen Vater
verlassen hatte, schlug es eben Mittag. Eine Anzahl jüngerer
Beamtensleute war eben im Begriffe, in den „Heiligen Florian“
zum Essen zu gehen, und die stattliche Rosenauerin stand schon
lächelnd und grüßend unter dem Haustor, um ihre Stammgäste in
Empfang zu nehmen, als von der anderen Seite Ina Landi kam,
welche ebenfalls ihr Mittagessen im „Heiligen Florian“ einzuneh-
men pflegte.

Wie gewöhnlich wollte sie sich rechts in das kleine Gärtchen be-
geben, wo man in dem sogenannten „Salettl“ stets für sie zu
decken pflegte, als Hans bemerkte, wie einer der jungen Beamten
auf sie zutrat, ihr den Weg verstellte und sie ansprach.

Es mußte wohl ein wenig seiner Scherz sein, den der junge
Herr machte, denn seine Begleiter brachen in wieherndes Lachen
aus, während die Lehrerin bis in die Haarrurzeln errötete. Aber
sie sagte kein Wort, warf ihm nur einen verächtlichen Blick zu und
wollte schweigend vorüber.

Da rief ihr die Rosenauerin spöttisch zu:

„Aber wer wird denn so hochmütig sein, Fräulein? Wie ich
so jung war, hat's mich immer gefreut, wenn einer mich schön
nannte, und deswegen fällt einem noch lange keine Perle aus der
Krone!“, worauf die jungen Herren die Lehrerin umringten und
mit Gewalt ins Haus zerrren wollten.

„Dieses einschichtige Mittagessen bekommt Ihnen ja gar
nicht!“ rief der eine. „Sie werden schon sehen, wie lustig es an
unserem Tische zugeht.“

Hans, dem das Blut zu Kopfe stieg, war mit drei Schritten
an Ina Landis Seite und herrschte die zudringlichen Herren zor-
nig an:

„Wollen Sie das Fräulein sogleich unbelästigt lassen! Treiben
Sie Ihre Scherze mit wem Sie wollen, aber nicht mit einer
Dame!“

Die jungen Leute blickten ihn verblüfft an, zogen sich aber
dann, als sie sahen, daß er die Sache bitter ernst nahm, verlegen
zurück.

„Mein Gott, was ist denn dabei?“ murmelte derjenige, wel-
cher die Landi zuerst angesprochen hatte, „wenn man nicht mal mit
einer Lehrerin einen kleinen Scherz machen soll —“

Hans würdigte ihn weiter keines Blickes, stieß die Garten-
pforte auf und ließ Ina Landi den Vortritt.

Als sie im „Salettl“ angekommen waren, wollte sie ihm
danken, aber Hans wehrte fast heftig ab.

„Es ist empörend“, sagte er, „wie man bei uns die Schulklos-
keit der Frau ausbeutet! In England und noch mehr in Amerika
würde man es nicht wagen, einer Frau zu nahe zu treten, weil sie
zufällig keinen Vater oder Bruder zur Seite hat!“

„Das muß ein schönes Land sein!“ sagte die Lehrerin und he-
tete ihre tiefliegenden grauen Augen auf Hans. „Bei uns heißt
für die Frau Verdienen — auch zugleich rechtlos sein.“

„Lassen Sie sich die Geschichte nicht nahegehen, ich hoffe, solche
Dinge werden sich nicht wiederholen. Guten Tag, mein Fräulein!“

Er küßte den Hut und entfernte sich rasch, während die Landi
ihm noch einen Moment verwundert nachblickte und sich dann still
an den Tisch setzte. Sie empfand es ebenso sonderbar als wohl-
tunend, daß er an den kleinen Vorfall gar kein persönliches Wort
knüpfte, sondern sich entfernte, nachdem er seiner Mitterpflicht ge-
nügt hatte.

7. Kapitel.

Seufzend hatte Hans am Nachmittag sein gewohntes Loden-
gewand, in dem allein er sich wohlfühlte, mit dem schwarzen Rod
vertauscht, um zu Konstanze Herzog zu gehen. Die Einladung war
ihm recht herzlich, aber sie hatte sich wirklich nicht gut ablehnen
lassen. Konstanze hatte die Hände bittend gefaltet und wie ein
Kind mit ihrer weichsten Stimme gesagt: „Nur einmal, lieber
Freund — nur einmal! Sie sind ja schon alle neugierig auf Sie,
und ich möchte gar zu gern ein bißchen Staat machen mit Ihnen!“

„Mit mir? Aber ich bin doch so gar nicht dazu geeignet, gnä-
dige Frau! Sie werden höchstens Fiasko machen.“

(Fortsetzung folgt.)

Berühmte Mütter berühmter Söhne.

Von Dr. Adolf Kohut.

Wenn Goethe sich dessen rühmt, daß er vom Mütterchen die Frohnatur und die Lust zum Fabulieren geerbt habe, und wenn Johann Gottfried von Herder als allgemeinen Grundsatz aufstellt, daß man Humor und Talent von der Mutter als Geschenk des Himmels bestimme, so wird man nicht umhin können, den Behauptungen der beiden Dichter beizustimmen. Die Erfahrung lehrt, daß die Mutter es ist, welche im großen und ganzen die geistige Entwicklung ihrer Söhne bestimmend beeinflusst. Nicht allen Müttern berühmter Söhne war es aber vergönnt, gleichzeitig sich durch Taten und Schaffen einen berühmten Namen zu machen. Hier sei aber von einigen berühmten Müttern berühmter Söhne erzählt, welche ihren Namen mit goldenen Lettern in die Tafeln der Geschichte eingegraben haben. Diese Beispiele beweisen aufs unzweideutigste, daß die großen Anlagen zumeist von der Mutter stammen, und daß unter allen Einflüssen, welche den Charakter bestimmen, sehr oft die der mütterlichen Natur die unmittelbarsten und wesentlichsten sind.

Betrachten wir zuvörderst Königinnen und Fürstinnen. Da ist Johanna d'Albort, Königin von Navarra, die Mutter Heinrich IV., Königs von Frankreich. Sie war es, welche den dem Knabenalter kaum erwachsenen Jüngling bereits zu glänzenden Waffenatzen begeisterte und durch das Beispiel einer weisen Regierung einen guten Regenten aus ihm machte. Das Wohl des Volkes lag ihr wahrhaft am Herzen, sie sah das Glück ihres Lebens in der Liebe ihrer Umgebung und ihrer Untertanen. Mit Milde und Gerechtigkeit regieren, Ruhe und Frieden im Innern halten, das Land gegen den äußeren Feind schützen, den Wohlstand des Volkes fördern, waren die Aufgaben, die sie sich als Königin stellte und die sie samt und sonders erfüllte. In ihren Mußestunden studierte sie Philosophie, Geschichte und Theologie, sie machte sich mit den Gesetzen des Landes bekannt und unterzog die kirchlichen Fragen, welche in allen Provinzen Erregung hervorriefen, einer genauen Prüfung. Vielen Unglücklichen, die in Frankreich wegen ihres Glaubens verfolgt und mißhandelt, nach Navarra flüchteten, gewährte sie Unterstützung und Hilfe. Ihr reicher Geist fand im 17. Mittel und Wege, um die drohende Gefahr abzuwenden. Ihr aufgeklärter Verstand und ihr großes Wissen förderten die Bildung ihrer Untertanen, hoben den Volksggeist und brachten Künste und Wissenschaften zur Blüte.

Kaiser Josef II. und Friedrich II. Großer haben ein gut Teil ihrer außerordentlichen Begabung ihren Müttern zu verdanken. Es wäre überflüssig, auf die Bedeutung, die die Große Maria Theresia hier noch eingehend hinzuweisen. Man weiß, daß die Mutter Josefs II. zu den ausgezeichnetsten edelsten Frauen zählt, welche je einen Thron geziert haben. Zum Herrlichen geboren, vereinigte sie mit ihren glänzenden Eigenschaften als Landesmutter alle häuslichen Tugenden, denn sie war eine zärtliche und treue Gattin und eine liebevolle, sorgsame Mutter. Selbst ihr rüchtrichter und unerbittlicher Feind, Friedrich II. von Preußen, schrieb bei ihrem Ableben: „Der Tod der Kaiserin hat mich geschmerzt; sie hat ihrem Thron und ihrem Geschlechte Ehre gemacht; ich habe sie bekriegt, bin aber nie ihr Feind gewesen.“ Regierung bildet unstreitig eine der großartigsten Epochen der Geschichte Oesterreichs.

Sophie Dorothee, die Mutter Friedrichs des Großen, besaß einen starken Geist und einen durchdringenden Verstand. Der König liebte und verehrte sie abgöttisch. Er, dessen Name die Welt erfüllte, fand, trotz seiner beispiellosen Tätigkeit noch Ruhe, seiner Mutter zarte Aufmerksamkeiten und Ueberraschungen zu bereiten. Zum Weihnachtsfest 1744 sandte er ihr z. B. ein Kästchen mit Weihrauch und Myrrhen, unter denen eine Rolle von 1000 Louisdors versteckt und das von reizenden, von ihm gedichteten französischen Versen begleitet war. Wenn der König in Paris war, speiste er fast immer mit seiner Gemahlin bei seiner Mutter und jeden Mittwochabend machte er ihr einen Besuch, in dem ihn nur dann und wann die dringendsten Geschäfte zurückhalten konnten. Auch bei diesen Besuchen verzeigte er nie, seiner Mutter die größten Ehrerbietungen zu bezeugen. Den Hut in der Hand, trat er in das Vorzimmer, und wenn die Königin-Mutter gerade am Spieltisch saß, blieb er hinter ihrem Stuhl stehen, setzte sich überhaupt nie in ihrer Gegenwart, ohne vorher von ihr aufgefordert worden zu sein. Sie pflegte jedoch, sobald sie ihn bemerkte, zu sagen: „Mein Sohn, setzen Sie sich.“ — In der „Geschichte des siebenjährigen Krieges“ hat der geistvolle Verfasser seiner Mutter ein ehrendes Denkmal gesetzt. „Ich hätte diese Fürstin“, sagt er, „stets als eine zärtliche Mutter geehrt und geliebt; ihre Tugenden, ihre guten Eigenschaften wurden von allen denen bewundert, die das Glück hatten, sich ihr zu nähern. Ihr Tod veranlaßte keine Staats- oder Gewohnheitstrauer, aber ein allgemeines Wehklagen. Die Großen befehlten den Verlust ihres gefälligen Umganges, die Niedrigen ihre Güterzigkeit, die Armen vermiften ihre Zuflucht, die Unglücklichen ihre Hilfe, die Gelehrten ihre Beschützerin und jedes Glied ihrer Familie, welches das Glück hatte, ihr näher anzugehören, glaubte einen Teil seines Selbst verloren zu haben und fühlte durch den Schlag, welcher sie der Welt entriß, sich stärker als sie selbst betroffen.“

Welftruf erwarb sich noch eine andere Fürstin, welcher freilich nicht in der Wiege vorgesungen wurde, daß sie einst die Stammutter eines jungen Fürstengeschlechts, das die schönsten Kronen

der Erde trug und die mächtigsten Heere beherrschte, werden würde. Kätia Bonaparte, die einfache Witwe eines Notars von Ajaccio, die nach ihrer Flucht aus Korsika unbekannt und unbeachtet ihr Dasein in Marseille fristete, wurde die Madame Wirtin des napoleonischen Kaiserreichs. Ihr Leben ist eine ganze Weltgeschichte. Sie war so ganz und voll Frau und doch von einer wahrhaft männlichen Energie und von unbeugsamem Willen; in Liebe und Haß gleich leidenschaftlich; sie ließ sich nie blenden und hat auch andere nicht geblendet. Wie ergreifend ist nicht die kurze Biographie, welche einst die blinde Kaiser-Mutter ihrer treuen Ehrenname Rosa Melina in die Feder diktierte, deren Schlusswort lautete: „Meine Nessen, meine Kinder baten mich immer wieder, ins Theater zu gehen. Ich habe es stets abgelehnt und habe die Aufforderung als Beleidigung angesehen. Niemals konnten sie gleich mir die Tiefe der Erniedrigung begreifen, in die sie durch den Tod des Kaisers gefallen sind.“ Unbegrenzte Liebe hatte Napoleon alle Zeit für sie. Noch auf St. Helena sagte er von ihr: „Meiner Mutter und ihren guten Grundsätzen verdanke ich mein Glück und alles, was ich Gutes getan habe.“ Der eigenwillige, trostlose Titan hörte eher auf sie als auf einen andern Menschen und bereute es später sehr, in der Zeit seiner Weltmacht nicht mehr auf ihren Rat geachtet zu haben. Bekannt ist ihr schöner Brief, den sie an die in Naxos versammelten Souveräne am 19. August 1818 richtete, um das traurige Los Napoleons zu mildern; erschütternd das Schreiben an ihre Schwigertochter Marie Louise, sie möge ihren Gemahl dem mörderischen Klima entreißen.

Weimar und die klassische Zeit der deutschen Literatur laucht vor unseren Augen auf, wenn wir an Anna Amalia, Herzogin von Sachsen-Weimar-Erfurt und Mutter von Karl August, des kongenialen Freundes Goethes, denken. Eine ausgezeichnete Regentin, eine echte, frohsinnige Förderin der Kunst, Wissenschaft und Literatur, wurde durch sie Weimar der gefeierten Stätte der Musen. Ihre drei Lieblinge waren besonders Wieland, Goethe und Herder, deren Büsten sie im herzoglichen Park aufstellen ließ. Speziell das Theater verdankte der herrlichen fürstlichen Frau die reichsten und edelsten Anregungen. Mit den ausgezeichnetsten Männern ihrer Zeit stand sie in teils persönlichem, teils brieflichem regen Verkehr. Der Herzog Karl August hatte immer erkannt, was er seiner Mutter verdankte. Er liebte sie zärtlich und verehrte sie als sein Vorbild.

Der Königin Luise von Preußen, der liebevollenden Mutter Kaiser Wilhelm I., müssen wir gleichfalls in Reih und Glied der berühmten Mütter gedenken. Groß war sie im Glück wie im Unglück. „Das Glück ist der Prüfstein der Gemüter.“ Dies Frauen- und Fürstenbild ist übrigens zu bekannt, als daß darüber etwas neues gesagt werden könnte.

Wenn wir die berühmten „Dichter-Mütter“ betrachten, so müssen wir an der Spitze der Galerie ruhmreicher Damen das Bild der Frau Mat, der Mutter Goethes, stellen. Wir wissen, daß der größte deutsche Dichter, die „Lust zum Fabulieren“ in erster Linie ihr verdankte. Mutter und Sohn hatten das heitere Temperament, eine gewisse Anmut, eine gewisse Würde, welche die Vertraulichkeit entfernt, die olympische Höheit und Ruhe miteinander gemein. „Frau Aja“ ordnete mit Feinheit, als sie schon „alleweil sterben“ sollte, ihr Leichenbegängnis und den Leichenschmaus bis auf den Wein und die Rosinen im Kuchen. Und mit gleicher Geistesklarheit schied auch der Dichter. Welche Innigkeit und welches Verständnis herrschte stets zwischen ihnen! Selten hat es eine glücklichere Mutter gegeben, als sie war. Der große Genius wachte wohl zu würdigen, was er an der Mutter hatte. An Bettina von Arnim, „das Kind“, schrieb er einmal: „Von der Mutter schreibe mir alles auf, es ist mir wichtig. Sie hat Kopf und Herz zur Tat wie zum Gefühl.“ Und daß sie den Sohn so recht im Innersten begriff, zeigt ihr Ausspruch: „Die Poesie ist dazu da, um das Edle, Einfache, Große aus den Strahlen des Philistertums zu retten; alles ist Poesie in seiner Ursprünglichkeit, und der Dichter ist dazu da, diese wieder hervorzuheben, weil alles nur als Poesie sich vereinigt.“

Schillers Mutter, die Marbacher Bäckerstochter Elisabeth Dorothea Rodewich, war eine Frau von ungewöhnlicher Tiefe der Empfindung und Innigkeit des Gemüts. Sie besaß ein edles Schwabengemüt und erzog ihren genialen Sohn mit Märchen, Geschichten und Gedichten zur Menschenliebe und den höchsten Tugenden.

Die Mutter Scheffels, des Dichters vom Eisehard, besaß eine große Dosis des Humors, welcher ihren Sohn unsterblich machen sollte. Sie war voll Wit, sprudelnder Laune und drolliger Einfälle. Lebhaftige Einbildungskraft, ein weiches, wohlwollendes Gemüt und Schalkhaftigkeit waren ihr in hohem Grade eigen. Sie hatte ein hervorragend poetisches Talent. Besonders Weisfall fand ihr Lustspiel „Vorle und Dorle“ in schwäbischer Mundart, sowie ihr oft in spielender Unterhaltung mit den Kindern entstandener „Märchenstrauch“. Scheffel beistimmte es, daß seine poetische Gabe ein mütterliches Erbe sei. „Wenn Sie“, sagte er, „einst meine dichterische Art begreifen wollen, müssen Sie den Grund nicht in meinem Leben suchen, das ist sehr einfach verlaufen. Es kam alles von innen heraus. Meine Mutter hätten Sie kennen müssen: was ich Poetisches in mir habe, habe ich von ihr.“

Minna Körner, die Mutter Theodor Körners, zeichnete sich durch ein namhaftes Talent als Mälerin aus, auch war sie Märchendichterin, die auf die dichterische Entwicklung ihres Sohnes mächtigen Einfluß übte. Die unglückliche Mutter konnte den

...ihren genialen Sohne in seinem 22. Lebensjahre nicht verstanden. Was unser Gemüt verflümmert, wird auf Erden nicht helfen. Klagt sie in einem Briefe an C. A. Vöttiger unter dem 18. 6. 1810.

Als „Frau Rat“ einst Napoleon sich vorstellte, sagte sie stolz: „Ich bin die Mutter von Goethe.“ Minna Körner schrieb sich gleichfalls — und zwar in das Fremdenbuch der Lutherische zu Weigenfels — „Minna Körner, Mutter von Theodor Körner.“

Eine der berühmtesten Mütter berühmter Söhne war schließlich Johanne Schopenhauer, die einst gefeierte Romanschriftstellerin, Mutter des genialen großen Philosophen Arthur Schopenhauer. Seit 1806, früh verwitwet, lebte sie in Weimar; und ihre Salons bildeten den Mittelpunkt des geistigen Verkehrs von Jhm-Alten. Auch Goethe, der große Olympier, sprach dort fleißig vor und gehörte zu den intimen Freunden und Verehrern der genialen Frau. Als Schriftstellerin gehört sie zu den hervorragenden Frauen in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. — Während sonst die Söhne den Stolz der Mütter bilden, herrschte zwischen Johanna und ihrem Sohne Arthur stets ein gespanntes Verhältnis. Sie verstand das Genie des verbitterten, vergrämten, vom Weltreiden sich großtun abwendenden Sohnes nicht, während dieser für die Kinder der Phantasie seiner der Weltlust sehr ergebene Mutter nicht die nötige Empfänglichkeit besaß. Und doch hat der Philosoph, der Verfasser der „Welt als Wille und Vorstellung“, seinen glänzenden Stil, seinen Bilderreichtum und sein Bestreben, vollständig und klar sich auszudrücken, zum nicht geringen Teil dem mütterlichen Erbeile an Geist, Einbildungskraft und Gemüt zu verdanken — wie sehr es ihn auch verdross, nicht allein auf die Berühmtheit Anspruch machen zu können, sondern dieselbe — wenigstens bei Lebzeiten — mit der Mutter teilen zu müssen.

Spinnstubenlieder.

Ueber Spinnstubenlieder weiß August Viester im „Türmer“ (Herausgeber Frhr. v. Grotthuß) aus seiner niedersächsischen Heimat zu erzählen.

„Der niedersächsische Landmann singt nur zu ganz bestimmten Zeiten und bei besonderen Umständen. Da schreibt ihm dann das Herkommen gewissermaßen die Stimmung vor, und aus dieser Stimmung heraus ist der Text gewachsen, und die Melodie hat sich ihm anbequemt. Diese Stimmung bedingt dann auch die Art des Vortrages. So kann ich mir die Spinnstubenlieder gar nicht anders zeitgemäß und wirkungsvoll gesungen denken, als abends beim Lampenlichte — eigentlich beim Lichte der flackernden Oelampe — und den qualmenden kurzen Pfeifen der Dorfburschen; die Spinnräder furren dann den Takt dazu, denn in Wirklichkeit paßten die Spinnerinnen stets unbewußt das Treten ihres Mädchens dem Rhythmus des jeweiligen Liedes an, und umgekehrt ging der Rhythmus aus der Tätigkeit des Spinnens hervor.“

Der Inhalt der Spinnlieder bezieht sich wohl ganz auf Liebesjahren und Liebesabenteuer, auf Scheiden und Meiden. Nur dann kommen auch Texte aus dem Soldaten-, Jagd- und Wanderleben vor, wenn sie in irgend einer Beziehung zu jenen Angelegenheiten stehen. Dem Unkundigen könnte es wohl auffallen, daß die Lieder immer nur hochdeutsch gehalten sind, da das niedersächsische Landvolk doch plattdeutsch spricht. Allein durch Schule und Kirche, in denen ausschließlich die hochdeutsche Sprache herrscht, sind die Leute gewöhnt, ihre Gefühle nur im Hochdeutschen auszudrücken. Ein plattdeutscher Gesang wird verlacht, bespöttelt und nie ernst genommen.

Die Spinnstubenlieder werden immer nur im Chor gesungen. Ein Solo habe ich in keinem einzigen gefunden. Das liegt wieder in dem Herkommen. Der Einzelgesang ist bei dem niedersächsischen Bauer überhaupt durchaus ungebrauchlich. Ein Solist macht sich mindestens verdächtig, unter der Einwirkung des Alkohol zu stehen, wenn man ihn nicht gar für „nicht recht“ — irre — hält. Der Grund dafür liegt wohl darin, daß bei Gelagen, seien es öffentliche oder sonderliche, oft ein Trinker oder der Dorftrübsal zum Späße und unter dem Spotte und dem Gelächter, manchmal auch dem Bedauern der Mitgenossen ein Lied vorträgt. Das ist denn vielfach schlüpfriger Art oder schauerlichen Inhalts, meistens dem Bänkelsang der Jahrmärkte entnommen. Ein Einzelgesang darf also bei ehrbaren Menschen unter normalen Verhältnissen nicht stattfinden. — Höchstens wird jemand, der eine Zeitlang den Heimatsort verlassen hat, kurz nach seiner Heimkehr ein Solovortrag bei der Arbeit oder in seinen Ruhestunden nachgesehen, unter anderem dem Reservisten nach Vollendung seiner Militärdienstzeit. Der junge Mann will dann manchmal seine feinere Bildung dadurch zeigen, daß er „Stadtlieder“, die ja kein anderer mitbringen kann, allein ertönen läßt. „Lat ähn“, denkt der Bauer, „dei Förstentäl un dei Baggensjagt in sine Hand witt ähn woll halle weiter int rechte Lot bringen.“ Auch einer weiblichen Person verübelt man dann einen Sologesang nicht, wenn sie Unglück in der Liebe gehabt hat. Eigenartig ist es aber, daß eine solche Angeführte, Verlassene oder Verstoßene niemals Spinnlieder singt, die sie doch so gut kann und von deren Inhalt sie so viel auf ihren Fall beziehen könnte, sondern allemal zu ihrem Kirchengesangsbuche greift und geistliche Lieder anstimmt. „Leuwe Lied“, meinen dann ihre Hörer, „sei tröstet sich, na — ja!“ — Will eine Mannsperson ihre Gefühle in Tönen ausdrücken, so darf sie pfeifen — flöten — „Besleitjet“ wird viel, aber nicht von weiblichen Personen. Von einer flötenden „Deern“ oder „Pro“ würde man sagen: „Süh eis hen, Naivers Trina flötet ans ‘n

ol'n Meer, sei schämt sich gar nich.“ — Gebliffen werden. Tanzweisen von alt und jung; denn getanzt wird auch im Winter noch auf Hochzeiten und Nichteier und anderen Veranstaltungen.

Ebenso wie das Herkommen die Stimmung und die daraus erwachsenen Lieder an bestimmte Zeiten — Tages- wie Festzeiten — und an besondere Umstände knüpft, wie es auch das Singen nur in Ausnahmefällen zugeht, so schreibt es auch den Gesang für die verschiedenen Lebensalter vor. Denn die Spinnstubenlieder sind nur für das Jünglings- und Jungfrauenalter. Auch Kinder durften und dürfen sie vor der Konfirmation nicht singen, obgleich die meisten vorher Kenntnis davon haben. Wird das „lütje Volk“ auch in den Spinnstuben direkt nicht gebildet, sondern muß zu „Großmüddern“ in die „lütje Dönke“ oder ins Bett, so bringen die Lieder doch durch Tür und Wand. Es wäre meinen Geschwistern und mir nicht zu raten gewesen, obgleich unsere Eltern sehr gerne sahen, daß wir sangen, ein Spinnlied anzustimmen. Mit einem Klapps und dem Bemerkten: „Singt Schaulleier, dummen Balger!“ wären wir von dem Unternehmen turziert worden. —

Die Spinnstube tritt gleich nach dem Abendessen zusammen. Dann wird aber nicht sofort gesungen. Erst dann, wenn die ersten „Jungsgeichter“ hinter den untersten Fensterscheiben sichtbar werden, setzt Wischen oder Stine oder Doris, die jeweilige Sangesheldin, mit hoher Stimme ein: „Sind es nicht vergnügte Stunden“, und der Chor fällt ein: „Die wir beieinander funden“.

Der Gesang ist im Gange. Nun treten die Bauernburschen ein, sowohl Hausjöhne als Knechte. Sie nehmen Platz, so gut wie es geht. Jetzt wird aufgepaßt, wann sie mit ihren „groben“ Stimmen in die Melodie einsetzen können. Anfangs geht es ihnen zu hoch. Die hohen Töne nennt man „fine“, die tieferen dagegen „grof“. Sobald die männlichen Stimmen den Ton gefast haben, nehmen sie die Führung kraft ihrer Stärke. Gesungen wird in der Regel einstimmig. Manchmal kann aber ein Bursche oder ein Mädchen die „zweite“ Stimme, und sie ertönt dazwischen. Wo schwerere Stellen kommen, setzt sie aus und fällt bei leichteren wieder ein. Begleitet durch irgend ein Instrument werden die Spinnlieder nicht, es sei denn, daß ein Bursche — meistens ein Schäfer — mit der Handharmonika, die auf dem Dorfe eine Rolle spielt, die Weise des neuesten Liedes zu unterstützen versucht. Er muß sie dann aber selbst erst vorsingen. Trifft er nicht gleich richtig, so spotten ihn die Mädchen aus: „Scheper, lat man, du blarst jo ans dine Schape; düst Leid sitt in dinen olen Tredebüel nich inne.“ Der Schäfer setzt ab und weiß nachher auf der Lehm-diele des Hauses die „Kropstiefel“ der Bauernjungen und die „sien Schau“ der Mädchen um so besser nach seiner Tanzweise in Bewegung zu bringen.

Um elf Uhr geht die Gesellschaft mit dem Bewußtsein nach Hause: „Vanabend heiw wi'r mal öndlich weier hereneiet.“

Die Skat-Ecke.

Auflösung zu Nr. 20.

Kartenverteilung:

V a8, 7; bA, K, 9, 7; cA, K, 9, 8.
M aB; b8; cD; dA, 10, K, D, 9, 8, 7.
H b c dB, aA, K, D, 9; b10, D, c10.

Skat: a10. c7.

Spiel:

1. V a7, aB, aA (— 13) 2. M b8, bD, bK (+ 7)
3. V bA, d7, b10 (+ 21) 4. V cA, cD, c10 (+ 24)

Die anderen Stiche gibt der Spieler ab, mit dem Skat hat er jedoch 62.

Wichtige Lösung schickten ein: Walter Berg-Wiesbaden. — Aug. Monte-Wiesbaden. — Felix von Ahn-Wiesbaden. — Ch. Brandt-Wiesbaden. — Gustav Stahl-Wiesbaden. — Fr. Emmelheinz-Wiesbaden. — Statade Casz Habsburg-Wiesbaden. — Emil Lanter-Wiebrich. — G. Schwärzer-Wiebrich. — G. Dauster-Wiebrich.

Skataufgabe

a b c d die vier Farben. V M H die drei Spieler.

Nachdem die beiden andern sogleich gepaßt, macht V, der Vorhandspieler, Wendespiel auf folgende Karte:

c dB; aK, D; bK; D; cK, D; dK, D.



Zur Skat lagen aA, bA. Es ist gleich, was V wendet. Er gewinnt, wenn die Gegner den ersten Trumpfstich nehmen; andernfalls verliert er, da die Gegner dann ein Auge mehr erhalten und auf 60 kommen. Jeder der beiden Gegner hat die Bemannung bezw. der Augenzahl nach die gleiche Karte, nur natürlich in den Farben verschieden. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glödes in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers.
Konrad Heydold in Wiesbaden.